Im Kampfe mit Franktireurs.

(Kriegsroman von [illegible])

(6. Fortsetzung.)

[illegible] überstandene Gefahr war vergessen, die Pfeifen wurden in Brand gesetzt, und bald verkündete der kräftige Gesang des alten Volks- und Reiterliedes: „Drei Lilien" die wiedergefundene Sorglosigkeit und den keken Freimut des Feldsoldaten, der, Tod und Gefahr ständig vor Augen, immer noch ein munteres Lied in der Kehle hat.

* * *

Nach dem Abzug der Deutschen hatte Arcône mit einem Schlag ein anderes Aussehen bekommen. Das stille, verlassene Dorf belebte sich mit Bewohnern. Frauen und Mädchen krochen aus ihren Verstecken wie die Regenwürmer nach einem warmen Regen und nahmen sich des häuslichen Herds an. Im Kamine brannte das Feuer, in den Töpfen brodelten Suppe und Gemüse.

Die Männer, düster und ingrimmig, standen in Gruppen auf den Straßen und besprachen die Vorgänge der Nacht. Gar viele fehlten unter ihnen. In ohnmächtiger Wut ballten sich die Fäuste, und greuliche Flüche wurden den Prussiens nachgesandt.

Vor dem Hause des Maires hielt ein zweirädriger Karren, eine Marter und Qual für jeden, der sich einem solchen Rüttelkasten anvertrauen muß.

Céciles Bruder, der sich merkwürdig rasch erholt hatte, wollte so bald wie möglich seine Schwester in Sicherheit bringen — nicht allein vor dem deutschen Offizier, sondern auch vor den feindlichen Soldaten. Als sicherste Zuflucht erschein ihm Schloß Frenois, ein kleiner, seiner Familie gehöriger Landsitz mit hübschem Park und fruchtbaren Ländereien, der von einem Diener des Hauses verwaltet wurde.

Dieser hatte ihm auf seine Anfrage geschrieben, daß die Deutschen sich rücksichtsvoll benähmen. Die Gutsherrschaft habe nichts zu befürchten. Der in Epernay befindliche preußische Kommandeur halte streng darauf, daß das Eigentum der Franzosen respektiert werde.

So hatte sich Maurice, wenn auch schweren Herzens, das die Voreingenommenheit und den eingefleischten Haß gegen die deutschen Eroberer noch nicht verwinden konnte, sich zur Reise bereitzuhalten. Die Komtesse, von den Argusaugen des Bruders bewacht, hatte den Augenblick, wo Maurice auf einige Minuten das Zimmer verließ, benützt, dem Geliebten ihre Botschaft zu übermitteln.

Die Reise erlitt eine unerwartete Verzögerung.

Als sich die Geschwister anschickten, das Zimmer zu verlassen, erschien auf der Schwelle ein junger, halb städtisch, halb ländlich gekleideter Mann, dessen blasses, feines Gesicht tiefschwarzes Haar umsäumte. Der Blick der ein verzehrendes Feuer der Leidenschaft ausströmenden Augen hatte etwas Stechendes, Unheimliches. Um die Lippen des Mannes, der erst in der Mitte der Zwanziger stehen mochte, lagerte ein spöttischer Zug, der den übersättigten Lebemann verriet.

Lebhaften, federnden Schrittes, in Haltung und Gang den Weltmann offenbarend, trat er auf das Paar zu, küßte Cécile galant die Hand und umarmte Maurice.

„Wie, du hier, Raoul?" rief dieser freudig erstaunt. „Schade, daß du nicht früher eingetroffen bist! Dir und deiner tapferen Schar hätte der Feind nicht widerstanden!"

„Meinst du?" fiel der andere spöttisch ein. „Do kennst du die Prussiens schlecht. Die wissen sich immer durchzubeißen. — Wer konnte auch ahnen, daß die Kanaillen so vorsichtig wären! Ich dachte, sie hier im Schlafe zu überrumpeln, und dann wären sie unrettbar verloren gewesen. Sie müssen Wind [illegible]

„Aber sag', wie entkamst du ihren Händen?"

„Gleich bei Beginn des Kampfes erhielt mein Pferd einen Schuß. Ich stürzte mit ihm. Unfähig, mich aufzurichten, blieb ich ruhig liegen und spielte den Toten. Um ein Haar hätte ich mich verraten, als ein naseweiser Prussien mich begaffte. Zum Glück merkte der Bursche nichts. Hier, meinem wackern Pächter Nicolas danke ich meine Rettung!"

Er deutete auf einen eintretenden Bauern von untersetzter Figur, dessen häßliches, von Narben durchfurchtes Gesicht sich bei dem Lobe zu breitem Grinsen verzog.

„Dieser Mann," fuhr Raoul fort, „zog mich, als das Gefecht vorüber war, unter dem Pferde, das mir übrigens als sicherer Schutzwall gegen die feindlichen Kugeln diente, hervor, und barg mich in einer Hütte, wo ich eine kleine Metamorphose mit mir vornahm. Er brachte mich hierher zu meinen teuren Verwandten. — Doch, was willst du, Nicolas?"

„Herr Baron! Ich denke, die verdammten Deutschen werden noch unser Blei zu kosten bekommen!"

„Wie das?" forschte gespannt Raoul.

„Ich habe Pierre, den Sohn des Maire, mit ein paar Dutzend unserer Leute, die ich in der Eile sammelte, nach dem Gehölz von Sompuis entsandt, das die Reiter passieren müssen. Die „Rächer" werden ihrem Namen Ehre machen und für das vergossene Blut der Unsern manchem Feind das Lebenslicht ausblasen."

„Das hast du gut gemacht, braver Nicolas! Geh' jetzt, ich werde dich rufen, wenn ich deiner bedarf. — Aber was hat denn meine teure Cousine?" wandte sich Raoul verwundert zu Cécile, die bei den Worten des Bauern erblaßt und mit allen Zeichen hochgradiger Erregung auf einen Stuhl niedergesunken war.

Liebevoll suchte er die zitternde Gestalt des schönen Mädchens zu umfassen, doch diese wehrte ihn heftig ab und stieß ihn, als er ihr noch stürmischer nahte, zurück.

„Was soll das heißen, Cécile?" klang es mit unterdrücktem Grimm aus seinem Munde. „Ist das der Willkomm für Ihren Verlobten, der eben erst großer Gefahr entronnen ist?" Und fragend flogen seine Blicke von der Schwester zu dem Bruder.

„Ja, lieber Raoul," versetzte dieser, „in den letzten Stunden hat sich viel Bedeutungsvolles ereignet, Cécile ist von den Ereignissen ergriffen und befindet sich in nervöser Ueberreizung. Laß ihr Zeit, sich zu erholen."

„Aber dieser Widerwillen, der sich in Céciles Abweisung kundgibt — ist der auch ein Ausfluß ihrer überreizten Stimmung?" fragte nicht ohne Mißtrauen Raoul. „Sprich, angebetete Cécile, liebst du mich nicht mehr?"

Es war der Ton mühsam beherrschter Leidenschaft, der zitternde Klang mächtiger Erregung, der sich in seiner Frage ausprägte, und forschend richteten sich die Blicke des heißblütigen Werbers auf die Jungfrau, die jetzt die Entscheidung kommen fühlte und alle ihre Kräfte sammelte, um ihr gewachsen zu sein.

Ruhig und stolz erhob sie sich, und kühl und gemessen kamen ihr die Worte von den Lippen.

„Ich habe dich nie geliebt, Vetter! Wenn ich deine Werbung duldete, so geschah es, weil ich mich dem Willen des sterbenden Vaters beugte. Durch Zärtlichkeit von meiner Seite bist du nie verwöhnt worden, ich begreife daher dein stürmisches Gebaren nicht."

„Aber ich liebe dich, verzehrend heiß, und dein Widerstand schürt noch die Glut. So bist du göttlich schön, Cécile, in dieser kühlen Zurückhal[illegible]

[illegible] Laune, einer Einbildung wegen! Nein, um alles in der Welt, so leicht gab sich Raoul v. Verdignac nicht besiegt. Noch ein kühner Sturm, und die stolze Feste muß sich ergeben!

Umsonst! Auch der zweite Sturm mißlingt. Den erneuten, leidenschaftlichen Beteuerungen Raouls setzt Cécile unerschütterliche Ruhe und Kälte entgegen. Selbst der drohende Hinweis, daß die Abweisung ihn in den Tod treiben werde, vermag die Grausame nicht zu erweichen, ja, sie wagt noch seiner zu spotten.

„Wenn du so lebensmüde bist, Vetter, so zeige auf dem Schlachtfeld, daß du den Tod nicht fürchtest. Dort in den Reihen deiner Brüder, die um des Vaterlandes Freiheit kämpfen, ist dein Platz!"

„Und trotz' ich nicht täglich dem Tode? Als Führer der „Rächer" habe ich genug Proben meines Mutes gegeben!"

„Nennst du es Mut, den Feind meuchlings zu überfallen, aus sicherem Hinterhalte ahnungslose Soldaten niederzuschießen und die Verwundeten erbarmungslos zu morden? Ist das eines französischen Edelmannes würdig?

„Und das sagst du!" fuhr Maurice auf. „Du, die begeistert unserm Tun zustimmte und in glühendem Haß gegen die deutschen Barbaren es mit den fanatischsten unsrer Landsleute aufnahm! Das sagst du, die den eigenen Bruder überredete, selbst eine Freischar zu werben und die Feinde zu töten, wo man sie finde!"

„Ja, du hast recht, das sagte ich", erwiderte Cécile, und das Feuer edler Aufwallung umfloß ihr herrliches Profil. „Das sagte ich, als ich noch nicht wußte, wer diese Deutschen waren. Ihr habt sie mir als rohe Barbaren, als zügellose Horden geschildert, die die furchtbarsten Greuel verüben, die Frauen schänden, das Kind in der Wiege erwürgen, Kein Verbrechen war so schlecht, das sie nicht begangen hätten. Und nun finde ich statt dessen lauter gesittete Menschen, Soldaten voll strenger Disziplin und Achtung vor fremdem Eigentum, die Offiziere ritterlich, hochgebildet, liebenswürdig und frei von der Eitelkeit und Prahlerei, die ein Erbübel unsrer Armee sind."

(Fortsetzung folgt.)

— In Darmstadt fand dieser Tage in Gegenwart des Großherzogs, der Großherzogin und der beiden Prinzen die Einweihung des Denkmals „Das Kreuz in Eisen" statt. Dieses Kreuz ist in Form eines großen Eisernen Kreuzes aus Holz hergerichtet. Durch Einschlagen eiserner Nägel, die zu einem Preise von 1 Mark verkauft werden, soll sich nach und nach ein eiserner Panzer über das Holzkreuz ziehen. Nach einer Ansprache des Beigeordneten Eckert erfolgte das Einschlagen der ersten Nägel durch den Großherzog, die Großherzogin, die Prinzen und die anwesenden Gäste. Der Großherzog vollzog den Hammerschlag auch für die Großherzog Hessische Division, der Kommandeur der Division, Generalleutnant Höhne, stiftete gleichfalls einen Nagel für die Division.

Frau Karolina Pfeffer, Gattin des nahe Cole Junction an der Boonville Road in Missouri wohnhaften Farmers Wilhelm Pfeffer, wurde an der Bahnkreuzung bei Cole Junction von einem Schnellzuge der Missouri Pacific getroffen und augenblicklich getötet. Frau Pfeffer war in Jefferson City gewesen und per Wagen auf dem Heimwege begriffen. Die Verunglückte wurde vor 64 Jahren in Deutschland geboren und kam vor 26 Jahren nach Amerika.

Heim und Herd.

Von [illegible]

[illegible] daß uns heil und froh macht!

Meine Frau und ich hatten uns zum Abendessen eine Kriegerfrau eingeladen. Sie hatte ihr Kindchen mitgebracht, dessen Betragen und liebliches Aeußere auf eine fürsorgliche Mutterhand schließen ließ. Während des Tischgespräches mußte ich mehr und mehr die kleine, junge Frau bewundern. Ihr Mann war als Kriegsfreiwilliger hinausgezogen; sie sprach davon, wie sie ihn mit starkem Herzen hatte ziehen lassen und nun mit demselben Mute und einer gottergebenen Sinn ihre Tage lebe. Das sagte sie keineswegs prahlerisch; vielmehr klang alles so natürlich und wahrhaftig. Die Frau war eine Heldin!

Einige Tage später ging dann meine Frau zu ihr in das kleine bescheidene Heim. Sie erzählte mir von der Traulichkeit und schlichten Lieblichkeit des Heimes. Da hörte ich, wie die kleine Kriegersfrau in ihrer Häuslichkeit wirkte und schaffte, dies und jenes nähte, um ihren Mann, wenn er heimkehren sollte, zu erfreuen. „Meine Wohnung muß so imstande sein," sagte sie, „daß mein Mann zu jeder Stunde kommen kann. Das Bild, das er von unserm kleinen Heim im Herzen trägt, soll auch in Wirklichkeit schön sein!" Und wir wußten, wenn der Tapfere nicht wieder zurückkehren sollte, daß sie stark genug sein würde, das Schwere zu ertragen, und daß sie sich dann sagen könnte: „Ich habe meine Pflicht als Frau und Mutter treu erfüllt!" Wir erfuhren, daß sie nach Möglichkeit von der Kriegsunterstützung noch zurücklegte und hier und da noch einige Groschen sich verdiente.

Ist das nicht eine Frau, die vielen ein Vorbild sein kann? Eine treue Hüterin von Heim und Herd, eine Schaffnerin des deutschen Hauses?

Ja, Heim und Herd! Die eiserne Mauer von Millionen Männern liegt wie ein unbesiegbarer Schutz um das heilige Gut und kämpft für sein Glück und seinen Frieden. Und die Frauen sollen daheim Wächterinnen sein, tapfer und treu in ihrer Art! Sie sollten gute Mütter sein, die in der Kindererziehung nun auch den Vater ersetzen müssen, mit doppelter Kraft um das Wohl der jungen Seelen bemüht. Ein Heiligtum ist ihnen anvertraut, das sie mit reinem Herzen verwalten sollen. Jetzt haben sie vielleicht mehr Zeit denn sonst, an dem kleinen Heim mit treulicher Liebe zu bauen, und das braucht durchaus kein Geld zu kosten.

Jetzt, wo der Kriegsbrand um unsere Häuser loht, wo Tausende für das deutsche Heimglück in den Tod gehen, wissen wir erst recht, das deutsche Heim und den deutschen Herd zu schätzen. Von ihm strömt ja aller Segen ins Land und in die Zukunft. Je schöner, köstlicher, tiefer des Hauses Glück ist, desto größer ist das Glück eines Volkes.

Und wenn dann Frieden ist, du deutsche Frau, erfasse und erfülle dann deine heiligen Pflichten mit neuer, inniger Kraft, die dir deinem Herde erwachsen! Gib deinem Mann eine Stätte der Ruhe und des Friedens nach diesem gewaltigen Ringen und nach den Stunden seines harten, arbeitsreichen Tages! O dir ist viel anvertraut! Wuchere mit deinem Pfunde, das dir Gott gab! Du mußt ein Segen sein, wenn ein Segen ausströmen soll von deinem Heim und Herd.

— Zwangslage. Richter: „Der Zeuge hat Ihnen eine Violine zur Aufbewahrung gegeben; wie kamen Sie dazu, dieselbe zu verkaufen?"

Angeklagter: „Meine beiden Töchter fingen bereits an, auf dem Instrument zu spielen!"

— Suffragettes. „Wie hießen doch gleich die englischen Wahlrechtlerinnen?"

Studiosus Suffel: „Wie kann man bloß eine Bezeichnung vergessen, in der das Wort „Suff" vorkommt!"

Du dir selbst genug.

[illegible]

Ein Trost, wenn auch keine Entschuldigung. Und vor allem, kein bequemes Ruhekissen für lässige Leute, die Pflichterfüllung nur so weit für nötig halten, wie es ihnen just in den Kram paßt. Da möchte es wohl manchen geben, der, wenn nur sein eigenes Bedürfnis in Frage käme, gar bald genug getan hätte, der nur durch irgendeinen Zwang, z. B. Furcht vor dem Urteil anderer oder dergleichen, bewogen wird, ein „übriges" zu leisten!

An solche Leute richtet Ibsen seine Mahnung nicht, sondern an gewissenhafte Menschen, die sich ernst bemühen, den großen Pflichten des Lebens gerecht zu werden, um Ruhe vor der inneren, richtenden Stimme zu haben.

Für diese liegt nicht nur eine Mahnung, sondern auch ein Trost in dem „Du dir selbst genug." Denn sie dürfen sich sagen:

Ich tue was ich kann.
Darüber — geht mein Schicksal an.

Deutsche Kriegskameradschaft.

Sie tritt im Felde in erhebender Weise zu Tage.

Der Kriegsberichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung" im deutschen Hauptquartier schließt einen längeren Rückblick über die Vogesenkämpfe mit folgender Feststellung ab: „Den tiefsten Eindruck wohl von allem, was ich gesehen habe, machte mir die stete Verbindung und Fühlung, die zwischen den verschiedenen Kampfgruppen der Deutschen besteht, die den großen französischen Vogesenabschnitt besetzt halten. Die stete innige Verbindung und Fühlung zwischen den verschiedenen Gliedern einer langen Kampf- und Stellungslinie und ihre fortwährende gegenseitige Unterstützung kann ich mir vollkommener gar nicht vorstellen, als sie hier geübt wird. Sie kam zur Geltung in der langen Zeit des Stillstandes der Operationen vom Herbst bis Ende Februar so gut wie in den Kämpfen vom 27. Februar bis zum 5. März. Wenn bei der Gruppe im Plaine-Abschnitt irgendwo von einem ihrer hochgelegenen Beobachtungsposten aus eine Truppenbewegung wahrgenommen, wenn im aufblitzenden Mündungsfeuer eine feindliche Batterie entdeckt, wenn die Richtung und das Ziel des gegen einen Nachbarabschnitt gerichteten Artilleriefeuers erkannt wird, so wird nicht nur die Führung der eigenen Kampfgruppe, sondern von dieser sogleich auch die Führung des Nachbarabschnittes in Kenntnis gesetzt.

Im Gefecht selber aber steigert sich diese gegenseitige Fühlung und Unterstützung zur idealen Kriegskameradschaft. Da gibt es keinen falschen Führerergeiz, der um des eigenen Ruhmes willen eine Tat vollbringen möchte. Da gibt es nur ein gemeinsames Ziel: den Erfolg des Ganzen durch Förderung des allgemeinen Kampfzweckes. Im Bewegungskriege 1870—71 trieb dieser Geist der Gefechtskameradschaft die Führer „dem Kanonendonner nach". Der Stellungskrieg hat Verhältnisse geschaffen, die das heute nicht gestatten. Aber der Geist treuer Kameradschaft und selbstloser Hingabe an das große gemeinsame Ganze, der 1870 bei Spichern und Mars-la-Tour, bei Wörth und bei Colombey-Nouilly Führer und Truppen den bedrängten Kameraden zutrieb und dem Kanonendonner nachlaufen ließ, dieser Geist der Selbstlosigkeit beseelt heute noch in unvermindertem Maße die deutschen Führer und Truppen. Er gebietet ihnen gegenseitige innige Fühlung und stetige Verbindung und verpflichtet sie zu jener unbedingten Kampftreue, die eine der größten sittlichen Kräfte des deutschen Heeres und einer der stärksten Hebel seiner Erfolge ist."

— In der Möbelhandlung. „Brauchen Sie denn keinen Ausziehtisch?"

Etwas vom Essen.

[illegible]

Es ist falsch, die Nahrungsaufnahme bis zum vollkommenen Sättigungsgefühl fortzusetzen. Gewiß soll man nicht hungrig vom Tische aufstehen, aber man soll dann aufhören zu essen, wenn man noch etwas essen könnte. Das Verlangen nach Nahrung zeigt der Körper durch das Gefühl des Hungers und des Appetits an, diese Anzeichen verschwinden nun nicht so schnell, wie meistens die Nahrungsaufnahme erfolgt. Wir setzen uns zu Tisch und haben großen Hunger, beginnen mit einer gewissen Gier zu essen und zwar so schnell, daß wir an Nahrung viel mehr zu uns nehmen, als zur Beseitigung des Hungergefühls nötig gewesen wäre. Ißt man langsam, so kann man mit erheblich weniger Nahrung den Effekt der Sättigung erzielen, als wenn man schnell hintereinander die Speisen hinunterschlingt.

Noch ein anderer Umstand verleitet die Menschen, sich das Essen anzugewöhnen. Man glaubt, daß eine Geselligkeit, ein gesellschaftlicher Verkehr nur möglich sei, wenn er in der einen oder anderen Form mit der Nahrungsaufnahme verknüpft wäre. Es ist sonderbar genug, daß die Menschen das Essen ästhetisch so schön und anmutig finden, daß sie zusammenkommen, um diese notwendige Tätigkeit auszuüben. Entwickelt hat sich diese Gewohnheit in alter Zeit aus den primitivsten Formen der Gastfreundschaft, die eben in erster Linie darin bestand, dem Gastfreund Nahrung zu bieten. Daß aber heute Menschen, die ihr eigenes Heim, ihren eigenen Haushalt haben, absichtlich zusammenkommen, um gemeinsam zu essen, ist eigentlich sinnlos. Bei diesen Gastereien wird die Gewohnheit, zu essen, anerzogen. Wenn jemand einmal ehrlich mit sich zu Rate geht und zusammenrechnet, was er so in der Woche Ueberflüssiges gegessen hat, so wird er zu ganz erstaunlichen Mengen kommen, Mengen, die als unverantwortliche Verschwendung gelten müssen.

Hundert Jahre „Grün-Weiß".

Das Grün-Weiß der sächsischen Landesfarben kann in diesem Jahre ein hundertjähriges Jubiläum feiern. Als 1815 die Grenzverhältnisse des Königreichs Sachsen neu geregelt wurden, griff man auf das Grün-Weiß des altsächsischen Herzogtums zurück. Einstmals waren die sächsischen Farben Schwarz und Gold. Als dann i. J. 1697 die Personalunion der sächsischen Kurfürsten mit dem Königtum Polen eintrat, nahm August der Starke die polnischen Landesfarben, Rot und Weiß, auch nach Kursachsen hinüber, während die Ernestinische Linie noch bei den alten Farben verblieb. Später nahmen freilich die Herzogtümer Hildburghausen, Coburg-Saalfeld und Meiningen ebenfalls das polnische Rot-Weiß an, während Weimar, Gotha und Altenburg das Schwarz-Gold behielten. Als dann das Kurfürstentum Sachsen der Albertinischen Linie 1807 zum Königreich erhoben wurde, wurde der Orden der Rautenkrone gestiftet, und mit dem Ordensband dieses Ordens trat zum ersten Male die grüne Farbe in die Erscheinung. Auch der Zivildienstorden, der nach den Befreiungskriegen gestiftet wurde, erhielt ein grün-weißes Band. Das geschah 1815, und damit wurde dann auch das Grün-Weiß offiziell als Landesfarbe angenommen. Die ernestinischen Herzogtümer folgten zum Teil noch im gleichen Jahre, zum anderen Teil im darauffolgenden nach, nur Weimar blieb bei Schwarz und Gold, dem es aber noch Grün zufügte, das also allen sächsischen Landen gemeinsam ist.

— Umschwung. Studiosus Pump: „Ein ganzes Dutzend Mahnbriefe auf einmal! Die Kerle scheinen es schon wieder ausbaldowert zu haben, daß mein Onkel sich auf dem Wege der Besserung befindet!"

Unsere Schnittmuster-Offerte

Für große Schulmädchen. No. 1262.

[illegible]

1262

[illegible] Das Schnittmuster ist in Größen für Mädchen von 12, 14 und 16 Jahren erhältlich. Seine Herstellung erfordert 5½ Yards bei 36 Zoll Breite.

Bestellungsanweisung.

Diese Muster werden an irgend eine Adresse gegen Einsendung des Preises geschickt. Man gebe Nummer und Größe und die volle Adresse deutlich geschrieben an und schicke den Coupon nebst 10 Cents für jedes bestellte Muster an das

Omaha Tribüne Pattern Dept

1311 Howard St.

Der „Omaha Tribüne" Coupon
Ich wünsche Muster No. ......
.... Zoll Brust- oder Taillenweite.
(Jahre .... bei Kindersachen.)
Name ......
No. ...... Straße ......
Stadt ......

Geographische Verbündung.

In ihrer Begeisterung für die französische „Schwesternation", deren Truppen vereint mit Kanadiern, Australiern, Afrikanern und Asiaten für die europäische „Freiheit und Zivilisation" kämpfen, hat die kanadische Regierung einigen geographischen Punkten ihres Landes die Namen französischer Politiker gegeben. An der Spitze dieser kanadischen Unsterblichen steht der Präsident Poincaré, von dem ein kleiner See nördlich des Lorenzostromes seinen Namen erhalten hat. Den Namen des ehemaligen französischen Ministers des Aeußeren, Gabriel Hanotaux, wird sich die kanadische Jugend merken, wenn sie die Geographie von Ost-Kanada lernt, in dem ein Städtchen fürderhin Hanotaux heißen wird; aber die Namen der selbst in Frankreich kaum genannten Politiker Lam, Ba[illegible] Bonin, von denen der Letzter [illegible] Jahre als französischer Ko[illegible] Quebec lebte, werden trotz de[illegible] ewigung in den geographischen Ha[illegible] büchern Kanadas kaum in die Tafeln der Geschichte eingegraben werden. In dem Schreiben, in dem die kanadische Regierung den Beschluß, die Namen französcher Politiker in die Landkarten Kanadas einzutragen zu lassen, nach Paris übermittelte, war ausdrücklich gesagt, daß der See und die Orte, die die Erinnerung an „große und bedeutende Männer Frankreichs" in den Herzen der Kanadier festhalten und späteren Geschlechtern überliefern sollen, in jenem Teile des Landes gelegen seien, den die ersten französischen Kolonisten im 17. Jahrhundert betreten hätten.

— Eine Respektsperson. Wer ist denn das junge Mädchen, das vor dem Laden wartet?

Die Geliebte von unserem Lehrling.

Soso — also eine Stiftsdame!

— Meeresflora. Sehen Sie mal dort — die reizende Seerose!

Ja, wenn nur nicht die alte Meerzwiebel dabeiständel